

Grundlos

Sie nimmt den Weg hinten herum, wenn sie zu den Mutterschafen geht. Ihr Mann hat gesagt, sie solle nicht dem Weiher entlanggehen. Sie sei so breit wie eine Felswand, da werde der ganze Bauernhof überschwemmt, wenn ihr Spiegelbild ins Wasser plumpse. Massiv ist sie geworden, das ist wahr.

Sie geht nie mehr dem Weiher entlang. Sie will sich nicht daran erinnern, dass der Mann gesagt hat, ihr Spiegelbild würde das Wasser über die Ufer treten lassen. Aber immer, wenn sie hinten herum geht, kommt ihr das böse Wort in den Sinn.

Früher ist sie oft im Weiher geschwommen. Sie war eine gute Schwimmerin, schlank und kräftig. Damals hat er sie seine Nixe genannt.

Mit jedem Mal, wenn sie sich schwanger geglaubt hatte und sich das, was sie für ein werdendes Kind hielt, in Krämpfen und dunklen Blutklumpen davongemacht hatte, war sie fülliger geworden. Als habe sich jedes Nicht-Kind an sie angehängt, mit der ganzen Masse, die es nie gehabt hatte. Sie war unförmig geworden. Da hatte der Mann sie eine breite Felswand genannt, hatte sie davor gewarnt, ihr Spiegelbild in den Weiher fallen zu lassen, da dieser sonst überlaufe. Sie ging hinten herum zu ihren Mutterschafen, nie mehr dem Wasser entlang.

Die Schafe gebaren zuverlässig ihre Frühlingslämmer. Die meisten Mutterschafe warfen ihre Lämmer allein. Manchmal, wenn sie zur Schafweide kam, stand ein Neugeborenes gerade auf, schaute verdattert in die Welt und stakste auf unsicheren Beinchen die paar Schritte zur Mutter. Nur bei schwierigen Geburten musste sie nachhelfen. Sie war eine gute Hebamme. Mitten in der Nacht spürte sie, wenn eines ihrer Tiere sie brauchte. Dann stand sie auf und lief los.

Neben dem Schafstall stand eine krumme, alte Föhre. Auf deren Ästen konnte sie nachts ihre Kinder sitzen sehen, mit weißen Gesichtern und offenen Mündern. Sie hörte ihr tonloses Weinen und stellte ihnen eine Schüssel Schafmilch hin. Am Morgen war die Schüssel leergetrunken. Manchmal grinsten die Kinder und baumelten mit den Beinen. Sie warfen mit Föhrenzapfen nach ihr, der kinderlosen Mutter.

Nach einer Nacht, in der Zwillingslämmer zur Welt gekommen waren, ließen die Kinder Föhrennadeln vom Baum auf sie herabrieseln. Die Nadeln gerieten in ihre Haare, rutschten unter ihren Kragen, kitzelten und pieksten auf ihrer Haut.

Sie wäre gern zum Weiher gegangen, hätte die Föhrennadeln abgewaschen, die blinden Blicke ihrer Ungeborenen, ihre tonlosen Schreie von sich gespült, wäre im lange dunkelgrünen Wasser geschwommen, hätte sich auf den Rücken gelegt, sich treiben lassen.

Früher, als junge Frau, hatte sie oft im Weiher gebadet. Es hatte sie nie beeindruckt, dass manche sagten, dort sei es nicht geheuer, denn das Gewässer sei durch den Fluch einer erzürnten Mutter

entstanden. Deren drei Söhne hätten arge Händel miteinander gehabt, als sie ihr Gut aufteilen sollten. Die Mutter habe Wiesen und Äcker verflucht, und das Land sei von Wasserfluten verschlungen worden. Nun ist endlich Ruhe, habe die Mutter gesagt und ihre drei Söhne in die Welt hinaus gejagt. Der Weiher sei bodenlos, er reiche bis hinunter in die Hölle, sagten die Leute im Dorf. Die Mutter der bleichen Kinder auf der Föhre kann sich nicht vorstellen, ihre Söhne und Töchter fortzuschicken, in die Welt hinaus. Ihre Kinder würde sie immer bei sich behalten, sie mit Milch und Käse aufpäppeln, sie füttern mit süßem Brei und Kompott.

Nun muss sie das alles selber essen. Breit ist sie geworden, ungeschlacht wie eine Felswand, hat ihr Mann gesagt. Sie solle nur darauf achten, dass ihr Spiegelbild nicht in den Weiher stürze. Die Wasser würden über die Ufer treten und alles wegschwemmen, den ganzen Bauernhof und ihn damit. Er hat gelacht, als er das gesagt hat.

Es ist frühmorgens, nach der Geburt der Zwillingslämmer. Sie ruft ihre bleichen Kinder, die in der Föhre sitzen. Die Kinder heißen Angst, Not und Pein, sie heißen Herzeleid und Schlaf-Allein. Sie lassen sich vom Baum in ihre Arme fallen, eins nach dem andern. Sie hält ihre Kinder fest. Nie würde sie ein Kind in die Welt hinaus schicken.

Diesmal geht sie nicht hinten herum. Diesmal geht sie den Weg zum Weiher. Mag ihr Spiegelbild ins Wasser fallen, es kümmert sie nicht. Mag der Hof überschwemmt werden. Im Gehen schleudert sie die Holzpantinen von den Füßen. Sie läuft, auf einmal leichtfüßig wie früher, läuft und springt ins Wasser.